

Dr. Steffen de Rudder

Architektur im Kalten Krieg:

Die Berliner Kongresshalle von Hugh Stubbins

Zur Geschichte und politischen Ikonografie eines amerikanischen Symbolbaus

Dissertation Bauhausuniversität Weimar 2005

Exposé

Die Berliner Kongresshalle des amerikanischen Architekten Hugh Stubbins war ein Geschenk der Vereinigten Staaten an die Stadt West-Berlin zur Internationalen Bauausstellung von 1957. Die moderne Architektur und die neuartige Konstruktion des spektakulären Daches sollten in Kontrast zum Nationalstil der DDR als Demonstration westlicher Modernität und Überlegenheit verstanden werden und galten über Jahrzehnte als „Symbol deutsch-amerikanischer Freundschaft“.

Der Architekt Hugh Stubbins hatte in einer Zeit in Harvard studiert und war dort Assistent von Walter Gropius geworden, als von der Universität durch die zahlreichen europäischen Emigranten ein Erneuerungsschub der amerikanischen Architektur ausging. Durch die amerikanische Transformation der europäischen Moderne gingen alte Bedeutungen verloren und kamen neue hinzu; so wurde „American Modernism“ einerseits zum Zeichenträger der amerikanischen Wirtschaft und Botschafter des „aufgeklärten Kapitalismus“ (Colin Rowe) und diente andererseits der US-Regierung im Rahmen eines forcierten Botschaftsbauprogramms als Vehikel staatlicher Selbstdarstellung im Ausland.

Das bestimmende Element der Berliner Kongresshalle ist ihr großes Betonschalendach in Form eines hyperbolischen Paraboloides, das von den Amerikanern als Hängekonstruktion geplant worden war. Auf Drängen der Berliner Baupolizei jedoch wurde es als eine konventionelle und zugleich höchst komplizierte Hilfskonstruktion ausgeführt, die das Bild eines Hängedaches simulieren sollte. Das so entstandene Missverhältnis von Form und Konstruktion wurde zum Auslöser der so genannten Kongresshallendebatte, in der vor allem Frei Otto die „falsche Konstruktion“ des Daches, aber auch die Monumentalität des gesamten Gebäudes scharf kritisierte. Die starke Zeichen- und Objekthaftigkeit entsprach jedoch ihrem Wesen als „Propagandagebäude“, dessen „New Monumentality“ (Sigfried Giedion) dem Wunsch der Amerikaner entsprach, an der Berliner Sektorengrenze ein öffentliches Symbol westlicher Freiheit und einen öffentlichen Ort eines neuen, demokratischen Gemeinwesens zu schaffen. Die doppelte politische Funktion war der eigentliche Bestimmungszweck der Berliner Kongresshalle, die damit sowohl

Ausdruck der amerikanischen Außen- und Bündnispolitik war als auch des ur-amerikanischen, politisch-religiös bestimmten Missionsgedankens.

Die Umsetzung der politischen Botschaft in gebaute Architektur erfolgte auf mehreren Ebenen: Die gewählte Nutzung stand für die Bedeutung der Redefreiheit in einer demokratischen Gesellschaft, die offene Plattform der großen, begehbaren Dachterrasse mitsamt der zentralen Freitreppe war ein Symbol des freien Zugangs, und das große (scheinbar freitragende) Dach, das unübersehbar mehr vermitteln sollte als die schiere Notwendigkeit einer wetterfesten Bedachung, stand gleichzeitig für die Modernität der amerikanischen Bautechnik sowie als abstraktes Zeichen und freie Skulptur für den amerikanischen Freiheitsbegriff.

Trotz der staatlichen Finanzierung und des scheinbar offiziellen propagandistischen Auftrags hat es auf amerikanischer Seite nie einen Regierungsauftrag gegeben, die Kongresshalle zu bauen. Sie war vielmehr war das Werk verschiedener individueller Akteure, die aus einer patriotisch-antikommunistischen Grundhaltung und demokratischer Überzeugung die Kongresshalle teils sogar gegen den Widerstand der deutschen und amerikanischen Behörden durchsetzten. Erfunden und realisiert wurde das Projekt von drei Personen: Eleanor Dulles, die als Berlin-Beauftragte der US-Regierung vor Ort fast unabhängig von Washington agierte und von Willy Brandt als „Mutter der Kongresshalle“ bezeichnet wurde, Ralph Walker, der als ehemaliger Vorsitzender des American Institute of Architects (AIA), als altgedienter Verbandspolitiker und überzeugter Amerikaner das Projekt nach außen vertrat und Hugh Stubbins, der die klar definierte politische Botschaft in eine lesbare und spektakuläre Architektur übersetzte.

Als 1980 ein Teil des Daches einstürzte, war die symbolische Bedeutung der Kongresshalle verblasst, die nun als Symbol der negativen Aspekte amerikanischer Politik gelesen wurde, aber wiederaufgebaut werden musste, weil das Symbol der deutsch-amerikanischen Botschaft nicht als Ruine da stehen sollte. Die 1987 wieder aufgebaute Kongresshalle verlor mit der Wende zwei Jahre später ihre politische Geschäftsgrundlage. Sie wurde zum „Haus der Kulturen der Welt“ umgenutzt und ist heute, trotz der Entfernung ihres sinngebenden Kerns und nach einem Prozess der Ent-Ideologisierung als Symbol gänzlich anderer Inhalte wieder voll etabliert.

Die Kongresshalle war nicht nur ein Symbol politischer Bedeutungen aus der Zeit des Kalten Krieges, sie war das Beispiel einer Architektur der „multiplen Codierung“, die vor allen Dingen eines tun musste: Botschaften aussenden, die das Publikum auch verstehen würde. Auf diese Weise ist eine im eigentlichen Sinn populäre Architektur entstanden, die auch heute noch durch ihre allgemeine Verständlichkeit im doppelten Sinn öffentlich zugänglich ist.

In besonderer Weise sind in der Berliner Kongresshalle Architektur, Politik und Bautechnik miteinander verknüpft. So wie Walter Benjamin „im Werk das Lebenswerk, im Lebenswerk die Epoche und in der Epoche den gesamten Geschichtsverlauf aufbewahrt [...] und aufgehoben“ sah, so bündeln sich in der Idee der Kongresshalle, in ihrer Erstellung und ihrer Geschichte individuelle Biografien, amerikanisch-deutsche Architekturentwicklung und Spuren der Weltgeschichte.

Der Gutachter Prof. Kurt W. Forster (zurzeit Scully Professor of the History of Architecture, Yale) schreibt, die Arbeit habe „streckenweise die Gangart einer brisanten Politanalyse“; der Gutachter Prof. Werner Durth hält sie für ein „Kabinettstück der Verschränkung von Zeitgeschichte und Architekturhistoriografie“. Die Graduierungskommission der Bauhaus Universität Weimar beurteilte die Arbeit mit „summa cum laude“.